

Jules Wake

COVENT
GARDEN
im Schnee

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Hannah Brosch

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Covent Garden in the Snow« bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Oktober 2019
Knaur Taschenbuch
© 2017 Jules Wake
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Silvana Schmidt
Covergestaltung: © HarperCollinsPublishers Ltd 2017;
Cover design by Books Covered
Coverabbildung: Shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-52392-6

2 4 5 3 1

*Für meine Mum, Di, die echte Maskenbildnerin,
und meine Kinder, Ellie und Matt,
deren Theaterbegeisterung ansteckend war.*

Erstes Kapitel

An: Felix@nutsmarketing.co.uk

Von: Matilde@lmoc.co.uk

Betreff: DRINGEND – Mögliche Klopapier-Krise

Ich arbeite heute länger, bitte nimm das Arsenal-Spiel auf und vergiss nicht das Klopapier!!! Kannst du welches mitbringen, wenn du nachher einkaufen gehst? Und denk dran, keine Gummibärchen oder Schokonüsse, wir brauchen was, womit wir auch kochen können!

Und hast du zufällig mein Buch gesehen, *Das Rosie-Projekt*? Ich habe das ungute Gefühl, es in der Bahn liegen gelassen zu haben.

Tilly x

Nein! Nein! Stopp! Obwohl ich wusste, dass es wahrscheinlich vollkommen sinnlos war, hämmerte ich wie wild in die Tasten, während ich auf den Bildschirm starrte – dabei klimperten meine Armreife wie Rumberasseln. Wieder einmal fühlte ich mich wie *Der Zauberlehrling*. Mit erschreckender Geschwindigkeit wuchs vor meinen Augen die Anzahl der Mails, die den Postausgang verließen.

Fünf!

Dann zehn!

Zwölf, achtzehn, einundzwanzig, dreiunddreißig.

»Verdammt!« Das konnte doch nicht wahr sein. Die E-Mail mit dem Betreff *Dringend – Mögliche Klopapier-Krise*, die eigentlich an Felix hätte gehen sollen, schwirrte jetzt in einer immer größer werdenden Zahl wer weiß wohin.

Meine Chefin Jeanie sah von der Perücke auf, an der sie gerade arbeitete.

»Was hast du denn jetzt wieder angestellt?«, fragte sie und verdrehte die stark mit Kajal umrandeten Augen, während sie herüberkam und sich hinter mich stellte. »Sag bloß, du hast wieder eine Mail an Alison statt an Felix versendet? Oder statt unserem Hauptdarsteller ein Bild von Dr. Who angehängt und es der Leiterin der Kostümabteilung an der Scala geschickt?«

Man gebe mir eine Schminkpalette, ein paar Stifte und das richtige Haarteil, und indem ich geschickt schattiere und verblende, kann ich einen sechzigjährigen Opa in einen unwiderstehlichen Lotario verwandeln. Man gebe mir einen Computer, und es ist wahrscheinlicher, dass ich in meiner eigenen Küche mit einem Schneebesen eine Kernspaltung hinbekomme.

Ich schob es auf meine Biosphäre, offenbar herrschte dort eine negative Ausstrahlung. Mein Handy gab regelmäßig den Geist auf, und ich konnte keine Armbanduhr tragen, ohne dass sie nachging. Was Technik anging, war ich eine wandelnde Katastrophe. Mir fehlte dafür einfach jede Geduld. Dennoch dachte ich, selbst *ich* hätte mittlerweile kapiert, wie Mails funktionieren.

Leider gab es kein Zurück, wenn man einmal die Maustaste gedrückt hatte. Wieder war es wie bei der Büchse der Pandora. Und wie Pandora hatte auch ich nicht widerstehen können. Was soll man als Frau schon machen, wenn man jenseits der neunundzwanzig ist und Weihnachten vor der Tür steht, während der Verlobte mehr Zeit damit zu verbringen scheint, Billardkugeln einzulocheln, als sich ihren erogenen Zonen zu widmen, und irgendjemand ihr einen Anhang namens »Santa Baby« schickt?

Es klang so süß und harmlos. Als ich den Anhang öffnete, war er sogar noch süßer – ein sehr attraktiver Weihnachtsmann tanzte zur Melodie von »Jingle Bells« über meinen Bildschirm, ehe er die Hose herunterließ und einen runden, knackigen Hintern entblößte, wobei er über die Schulter ein unanständiges Grinsen zeigte. Doch sobald ich den Mauszeiger bewegte, um das Bild wieder zu

schließen, begann der Weihnachtsmann herumzuflitzen und mit der Geschwindigkeit einer verrückten Schweißfliege gegen die Ränder des Bildschirms zu knallen.

Auch wenn es zunächst lustig war, tat sein Standbild nach dem anfänglichen Tänzchen nicht viel mehr, als erratisch wie eine Flipperkugel auf Speed von den Rändern des Bildschirms abzuprallen. Erst als ich das Ding hatte schließen wollen, hatte es angefangen, verrücktzuspielen.

Jetzt, da ich zusah, wie die identischen Betreffzeilen der Mails in Bezug auf die drohende Klopapier-Krise daheim wie bewaffnete und gefährliche Brieftauben aus dem Posteingang flatterten, kam mir der vage Gedanke, dass etwas Schwerwiegenderes passiert sein könnte.

Verdammter Mist, die Zahl im Postausgang stieg noch immer. Sechsfundfünfzig, neunundsechzig ...

Kannte ich überhaupt so viele Leute?

Die Festplatte unter dem Tisch surrte lauter und schneller, so durchdringend wie ein startendes Flugzeug. Ich nahm an, dass es nichts bringen würde, gegen den Rechner zu treten. Er hätte jetzt jeden Moment abheben können.

Jeanie zeigte mit einem ihrer ordentlichen, kurz geschnittenen Fingernägel auf den Bildschirm. »Es sind noch sechs Wochen bis Weihnachten. Was ist *das*?«

»Anscheinend Santa Baby, nur dass er nicht mehr wegzubekommen ist.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du hast doch nicht etwa einen Anhänger geöffnet?«

Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um ihre gelegentlichen Fehler im täglichen Sprachgebrauch zu korrigieren.

»Wer? Ich?« Ich schenkte ihr ein breites Lächeln und zuckte mit den Schultern. »Kann sein. Ups.«

»Tilly! Spinnst du?«

Wir standen beide da und starrten den Computer an, wobei ich nur beiläufig wahrnahm, dass die Tür zur Werkstatt knarrte.

»Uns bleibt nur eines übrig.« Ich kniete mich hin, den Hintern hochgestreckt, und ergriff die offensichtlichsste Maßnahme.

Ich zog den Stecker heraus.

Ich hörte Jeanie aufkeuchen.

»Was?« Ich kroch rückwärts wieder hervor, wobei ich spürte, wie sich mein Rock hochschob. »Kann doch nicht schaden, oder?«

Es herrschte plötzlich eine unheilvolle Stille, und irgendwie wusste ich instinktiv, dass noch jemand anwesend sein musste. Dass noch jemand gerade mein fliederfarbenes Lieblingshöschen aus Seide und Spitze – aber überwiegend Spitze, wenn ihr wisst, von welcher Art Höschen ich hier spreche – aus der Vogelperspektive zu Gesicht bekommen hatte.

Noch immer auf allen vieren, schaffte ich es, mich vorsichtig umzudrehen, nur um festzustellen, dass Mr Umwerfend auf mich hinunterstarrte, auch wenn sein Gesichtsausdruck eindeutig Mr Ernsthaft-Verstimmt entsprach.

»Hi«, quietschte ich wie ein zu groß geratenes Meerschweinchen. Mein Herz geriet ins Stottern, als ich ihn anstarrte. Da war jemand mehr als großzügig gewesen, als er die Gene für gutes Aussehen verteilt hatte.

»Was zum Teufel glauben Sie, was Sie da tun?«

Wie verdammt unfair. Selbst seine Stimme war einfach umwerfend – sie wies einen leichten Akzent auf und ließ mich an geschmolzene Schokolade denken. In der Schlange für Sex-Appeal hatte der Kerl anscheinend an erster Stelle gestanden. Offensichtlich hatte er sich direkt den Anteil eines ganzen Jahrgangs gesichert.

Ein kühler Blick musterte mich eindringlich.

Oh Gott, erwartete er ernsthaft eine Antwort? Es würde keinen Augenblick mehr dauern, und ich würde zu sabbern beginnen.

Was zum Teufel stimmte nicht mit mir? Um Himmels willen, ich war doch glücklich verlobt.

Tatsache war, dass diese grünen Augen, die hohen Wangenknochen und das kurze dunkle Haar mich augenblicklich anturnten und meinen Herzschlag so stark beschleunigten, dass ich zweifellos auf die Intensivstation gehört hätte. Ich verspürte auf der Stelle Lust. Mehr nicht. Meine Libido, die sich zu Wort meldete und von ihm Notiz nahm. Schließlich war es nicht gerade so, als würde meinem Intimbereich im Augenblick daheim schrecklich viel Aufmerksamkeit zuteilwerden. Ja, das musste es sein: nur Lust.

Mir wurde klar, dass er immer noch auf eine Antwort wartete.

»Ich dachte nur, er bräuchte vielleicht einen Neustart«, brachte ich vage hervor und wiederholte dabei eine Formulierung, die ich einige Male bei Felix aufgeschnappt hatte.

Seine Augen verengten sich zu Schlitzern, und seine Mundpartie wirkte plötzlich verkniffen und angespannt. Ich schluckte. Selbst wenn er so Furcht einflößend wie jetzt aussah, war er immer noch verdammt attraktiv.

»Einen Neustart«, zischte er so giftig, dass er sämtliche Maskenbildner damit hätte niederstrecken können.

Ich nickte mit einem hoffnungsvollen Lächeln.

Er schloss die Augen, während ein geradezu schmerzgefüllter Ausdruck über sein Gesicht huschte. Ich sah, wie sich sein Kiefer anspannte, als würde er gerade sehr fest die Zähne zusammenbeißen.

Als er die Augen wieder öffnete, beugte ich mich zu ihm und tätschelte ihm den Arm. So viel Stress war ungesund. »Hey, es ist nur ein Computer. Das wird schon wieder. Wir benutzen ihn ohnehin kaum.«

Aus dem Augenwinkel nahm ich ein angedeutetes Kopfschütteln von Jeanie wahr.

»Ich würde jederzeit mit Stift und Papier vorliebnehmen.« Aufmunternd lächelte ich ihm zu.

Jeanie blickte entsetzt.

Grünauge rang nach Luft, doch er konnte nicht verbergen, dass sein Mundwinkel leicht zuckte, als wäre ihm ebenfalls nach Lächeln zumute.

»Haben Sie eine Ahnung, wer ich bin?«

Das hatte ich nicht, doch aus irgendeinem Grund schien er es vorauszusetzen. In diesem Anzug, der den hinreißend attraktiven Gesamteindruck ergänzte (dabei stand ich eigentlich nicht auf Businessstypen), sah er nicht so aus, als würde er hier arbeiten. Das feine Wolljackett betonte seine breiten Schultern, und die Hose mit der scharfen Bügelfalte deutete auf lange, schlanke Beine hin. Ein Sponsor, der zu Besuch kam? Ein Kandidat für ein Vorstellungsgespräch? Ein externer Dienstleister?

Dann entdeckte ich das Namensschild, das unter seiner Anzugjacke steckte und ihn als Kollegen auswies. Er war wohl neu ... ach, du liebes bisschen. Der Neue. Letzte Woche war ein Hinweis an alle Abteilungen gegangen bezüglich der neu geschaffenen Stelle, die dafür sorgen sollte, dass unser Computersystem auf Vordermann gebracht wurde. Ich hatte es als irrelevant abgetan, das heißt direkt in den Papierkorb verschoben. Mir rutschte das Herz in die Hose, und ich trat vor den Computer, als könne ich so meine jüngsten Vergehen verbergen.

»Mr Memo, ich meine, ähm ... Mr äh ... äh.« *Konnte das hier noch schlimmer werden?*

»Walker. Leiter der IT.« So wie er es betonte, hätte er ebenso gut »Verteidiger des Abendlandes« oder etwas ähnlich Gewichtiges sagen können.

»Richtig.«

»Also, Miss, Mrs ...?«

Jeanie schaltete sich ein. »Das ist Matilde Hunter. Sie gehört zu

unseren Leuten.« Sie sprach meinen Namen französisch aus, was vielleicht Absicht war, als wolle sie andeuten, dass man mir selbstverständlich keinen Computer anvertrauen konnte, da Englisch nicht meine Muttersprache war.

»Genau so was habe ich beim Abteilungsleiter-Meeting gemeint.« Er warf Jeanie einen bösen Blick zu.

Sie nickte. »Und wie ich dort auch schon erklärt habe, brauchen wir hier oben nur selten Computer. Wir haben es hier mehr mit Handarbeit zu tun, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Quatsch. Wir leben im 21. Jahrhundert. Wie organisieren Sie Ihr Inventar?« Er sah sich kurz in dem unaufgeräumten Raum um, wobei sein Blick hinüber zu dem Regal huschte, auf dem reihenweise Perückenköpfe angeordnet waren – manche mit fertigen Perücken, andere warteten auf eine neue, während weitere bereits halb geknüpft waren. Wie ein ziemlich seltsamer Regenbogen ergoss sich Haar in jedem erdenklichen Farbton vom Regal. Vom Weiß des Yakhaars, das für Rokokoperücken im Stil des 18. Jahrhunderts verwendet wurde, und dem Goldblond von Brunhildes Flechten bis hin zu einem kunstvollen, geflochtenen Haarteil in Tizianrot und einer rabenschwarzen Lockenkronen.

»Sie müssen doch bestimmt den Überblick darüber behalten, wie viele Perücken Sie haben, und ebenso über die verwendeten Materialien.«

Jeanie und ich schielten beide zu dem antiquierten Aktenschrank, der das zerfledderte Karteikartensystem verbarg, das wir nutzten.

»Dieser Ort muss nicht nur gründlich überholt werden, Sie müssen auch ...«

Einen Sekundenbruchteil leuchtete etwas in seinen Augen auf.

»... lernen, wie man richtig mit einem Rechner umgeht. Man zieht zum Beispiel nicht den Stecker raus ... unter keinen Umständen. Man fährt ihn runter. Sie ...« Da war es wieder, dieses leichte,

spöttische Zucken seiner Mundwinkel. »... machen keinen Neustart.« Seine Miene wurde weicher, aber nur ein wenig. Er wirkte immer noch ziemlich Furcht einflößend. »Überlassen Sie das bitte den Experten.«

»Okidoki«, sagte ich mit einem fröhlichen Lächeln. Gott sei Dank war er nicht zwei Minuten eher aufgetaucht, als all diese Mails hinausgeflattert waren. Zumindest damit war ich ungestraft davongekommen.

An: Alle Abteilungen

Bitte begrüßen Sie mit mir unseren ersten Leiter der IT, Mr M. Walker, der von einem bedeutenden Finanzinstitut in der City zu uns wechselt.

Die London Metropolitan Opera Company hat seinen Posten neu geschaffen. Daher hoffe ich, dass Sie dafür sorgen werden, dass er sich willkommen fühlt, und ihm Ihre Kooperation anbieten, während er sich mit unserer wundervollen Arbeit hier vertraut macht.

Julian Spencer
Geschäftsführer
London Metropolitan Opera Company

Zweites Kapitel

Im Vergleich zu dem unordentlichen, vollgestopften Perückenraum wirkte die Maske mit ihrer ruhigen, klinischen Atmosphäre wie ein Operationssaal.

Glühbirnen, deren hartes, weißes Licht den Raum erfüllte, beleuchteten eine Reihe von Spiegeln. Darunter verlief ein blitzsaurer weißer Tresen, der die gesamte Breite der Wand einnahm, vor dem sich mehrere cremefarbene lederbezogene Drehstühle befanden, die so beeindruckend aussahen wie Throne, die für königliche Gäste gedacht waren.

»Hey Pietro.« Die eindrucksvolle Gestalt, die mit ihren stattlichen Schultern und breiter Brust den luxuriösen Stuhl ausfüllte, erwartete mich bereits.

»Tilly, Liebes.« Unter den buschigen dunklen Augenbrauen, die in scharfem Kontrast zu seinem silbrigen Haar standen, glitzerten seine Augen vor Heiterkeit. Rechts und links von ihm plauderten die anderen Opernsänger, während sie auf ihren jeweiligen Maskenbildner warteten.

»Wie geht's dir?« Ich fischte einen schwarzen Umhang hervor und legte ihn über den prächtigen Stoff seines reich verzierten Kostüms. »Hat es deiner Enkelin im Zoo gefallen?«

»Sie fand es *wundervoll*, Liebes.«

Es klang wie »wuundervooll«. Obwohl er schon so lange in England lebte, hatte er seinen italienischen Akzent nicht verloren, und bei den übertrieben betonten Vokalen musste ich immer lächeln.

»Vor allem die Schlangen.« Er schauderte dramatisch und zwickte mir im Spiegel zu. »Ein übles Kind. Nächstes Mal gehen wir zu Selfridges. Den Weihnachtsmann besuchen, das wird wesentlich zivilisierter sein.«

Ich wusste, dass er nur Spaß machte. Er liebte die zwölfjährige Lottie abgöttisch und hatte sogar einmal in ihrer Schule in Notting Hill einen Vortrag gehalten. Meiner Erfahrung nach taten das nicht viele internationale Superstars.

Während ich meine Ausrüstung ausbreitete, überprüfte ich, ob ich alles dabei hatte. Ich vergewisserte mich gleich zweimal. Es machte mich hibbelig, wenn ich mittendrin unterbrechen musste, um nach einem braunen Stift oder dem richtigen Pinsel zu suchen.

Jep, alles war da, wo ich es haben wollte. Ich betrachtete Pietro im Spiegel. Vor ihm, auf einem Ständer, hing die lange, fließende Perücke, die die Verwandlung von Lieblingsopa in Don Giovanni abschließen würde.

»Wie war dein Morgen?«

»Ich habe mir einen Virus eingefangen, das Mistding«, sagte ich kopfschüttelnd. »Ich glaube, ich habe ihn überall verteilt.«

»Was?« Beunruhigung zeichnete sich auf Pietros Gesicht ab, und seine Hand wanderte vor Sorge um sich zu seiner Kehle. Seine kostbaren Stimmbänder konnten unbrauchbar werden, wenn er sich eine schlimme Erkältung einfing.

»Nein. Nein.« Ich lachte. »Keinen echten. Nur einen dummen Computervirus.« Schnell tätschelte ich ihm den Arm. Einen Hauptdarsteller anzustecken, vor allem den berühmtesten Bariton der Welt, war die dritte Todsünde unter den Maskenbildnern. »Ich bin keimfrei.« Ich gestikuliert mit den Händen, um meine Aussage zu unterstreichen.

Während ich weiter sein Gesicht schminkte und schattierte, plauderten wir wie üblich über alles Mögliche. Er lästerte über seinen Erzrivalen, einen aufstrebenden amerikanischen Sänger, und erzählte mir pikanten, verleumderischen Tratsch über einen seiner Partner in einer früheren Inszenierung und von den Schwierigkeiten, die ihm eine Arie für seine nächste Rolle bereitete.

Eine halbe Stunde später legte ich meine Stifte und meine Schminkpalette beiseite.

»Danke, du Wunderbare.« Pietro stand auf und bewunderte sich mit einem verruchten Grinsen im hell erleuchteten Spiegel. »Gott, ich sehe hinreißend aus.« Er tätschelte die übergroße Schamkapsel, die in seiner Wildlederhose steckte. »Voll und ganz bereit, mein tägliches Kontingent an Jungfrauen zu verführen.«

»Oooh, Pietro, du Schlimmer«, sang Vince, während er den Rehaugen einer der besagten glücklosen Jungfrauen den letzten Schliff verlieh. Gekicher brach aus, als Pietro im Raum herumstolzierte und dabei das Becken vorstieß. Sogar Jeanie, die für gewöhnlich darauf bestand, dass das Team vor einem Auftritt die Ruhe bewahrte, rang sich ein Lächeln ab.

»Her mit dir.« Mit gekrümmtem Finger zitierte ich ihn zurück auf seinen Stuhl. »Hier wird niemand verführt, bis ich deine Perücke noch mal überprüft habe.« Während ich über seinen Haaranatz strich, zog ich probeweise am Haarteil, einmal von jeder Seite. Alles saß bombenfest. Perfekt. Die zweite Todsünde bestand nämlich darin, dass sich mitten in einer Aufführung etwas löste. Jeanies Mantra war uns allen eingebläut worden: Die Darsteller dürfen bluten, solange nur die Perücke nicht verrutscht.

»Wie fühlt sie sich an?« Ich trat zurück und musterte den Sitz. Sie sah großartig an ihm aus. Die Perücken waren alle handgearbeitet. Die meisten wurden an Stückerbeiter herausgegeben, denen wir vertrauten, doch die der Hauptdarsteller wurden im Haus hergestellt. Ich wollte gar nicht darüber nachdenken, wie viele fingerzerrende Arbeitsstunden diese hier gekostet hatte.

Pietro warf sich wie ein Löwe die lange Mähne über die Schulter.

»Ich finde, sie steht mir. Vielleicht sollte ich sie anbehalten, wenn ich heimgehe.« Er zwinkerte lüstern. »Meine Frau würde sie sicher toll finden.«

»Erstauftitte bitte links von der Bühne.« Schlagartig erwachte die Lautsprecheranlage und versetzte den gedämpften Gesprächen im Raum einen Stromstoß. Stille kehrte ein, während jeder sich sammelte, bereit für den ersten Schritt auf die Bühne. Nun, da der Countdown zum »Vorhang auf« begonnen hatte, richtete, glättete und strich die Maske mit der Genauigkeit einer gut ausgebildeten Armee und überprüfte jeden ihrer Schützlinge ein letztes Mal, um sie für das riesige Publikum draußen bereit zu machen, während die Kostümleute wie Brautjungfern auf einer Hochzeit musterten, hineinsteckten und herumzupften.

Mehrere Stockwerke unter uns nahmen zweitausend Menschen gerade ihre teuren, mit rotem Samt bezogenen Plätze ein und erwarteten gespannt die Aufführung des heutigen Abends. Ich sah sie ganz deutlich vor mir, hörte fast das Gewirr aufgeregter Stimmen, stellte mir die La-Ola-Wellen vor, die sich auf und nieder bewegten, während die Zuschauer sich an den Knien anderer vorbeidrückten und Leute durch ihre Operngläser auf das Orchester im Graben hinabspähten, dessen Musiker bereits ihre Plätze eingenommen hatten und sich einstimmten.

Als wir gerade die Maske verlassen wollten und uns in den vollen Gang drängten, um uns hinter die Bühne zu begeben, griff Pietro sich plötzlich an die Brust. Einen entsetzlichen Moment lang dachte ich, er hätte einen Herzinfarkt, bis er mir einen schuldbe-wussten Blick zuwarf und sein Handy aus der Tasche fischte.

»Pietro!«, keuchte ich. Hinter der Bühne waren Handys streng verboten, da sie die Bühnentechnik beeinträchtigen konnten. Ich hatte ihn hier noch nie mit einem Handy gesehen.

Seine Miene verdüsterte sich, und gereizte Falten zogen sich um seine Mundwinkel, als er den Anrufer identifizierte.

»Da muss ich drangehen«, blaffte er und schwenkte zurück in die verlassene Maske, wobei er die Tür hinter sich zuschlug.

»Scheiße! Was mach ich jetzt?« Ich hüpfte von einem Fuß auf

den anderen und schielte von der geschlossenen Tür zu Jeanie. Das war unbekanntes Terrain. Man diskutierte nicht mit einem Star wie Pietro, aber ich musste sicherstellen, dass er sich auf der Seitenbühne befand, damit der Vorhang sich öffnen konnte. Ohne Ausrede oder Aufschub.

»Verdammt«, sagte Jeanie und sah auf die Uhr. »Geh ihn holen«, flüsterte sie. Sie schob mich zur Tür, wobei sie beunruhigt die restlichen Darsteller musterte, die im Gang verharrten. »Sei streng. Wir gehen schon mal runter, aber sorg dafür, dass ihr uns direkt nachfolgt.«

Ich hörte deutlich eine blecherne Stimme, die aufgeregt mit Pietro sprach, doch ich verstand die Worte nicht. Nicht dass das nötig gewesen wäre. Pietros Miene sprach Bände.

»Porca miseria!« Der heftige Ausruf geisterte durch den Raum, als er anfang, auf und ab zu gehen, wobei er in regelmäßigen Abständen italienische Kraftausdrücke von sich gab.

Mit einem panischen Blick auf die Uhr trat ich ihm bewusst in den Weg.

»Ähm, Pi...« Er warf mir einen wütenden Blick zu und erinnerte mich dabei an einen zornigen Löwen – der mir liebend gerne an Ort und Stelle den Kopf abgerissen hätte.

»Sie sollten lieber kein Wort davon drucken! Kein einziges Wort, hörst du?«, bellte er. Der liebenswürdige Großvater schien wie weggewischt. Sein Zorn durchdrang den Raum in Stoßwellen. So dicht, wie ich bei ihm stand, war mir, als würde ich einen Sandsack halten, während Muhammad Ali seinen rechten Haken trainierte.

Ich fühlte, wie sich Schweißperlen auf meiner Stirn bildeten. Das hier war furchtbar. Und ich musste ihn unbedingt auf die Seitenbühne bekommen.

Die blecherne Stimme fing erneut an zu brabbeln, wie ein fanatischer Dalek.

»Mir egal!« Pietro wendete erneut am Ende des Raumes und blieb stehen – ein Stier, der rotsah. »Verhindere es. Einstweilige Verfügung«, zischte er drohend.

Sein Blick blieb an mir hängen, seine stahlgrauen Augen glitzerten, und einen Moment lang setzte mein Herz aus. Verdammt, es war wie bei *Der Pate*.

»Verhindere es! Du bist mein Agent, Max. Ich will nicht, dass diese Geschichte rauskommt.«

Er hörte zu und wurde dann puterrot. »Du würdest auch nicht wollen, dass deine Enkel solche Bilder von dir in der Zeitung sehen. Verhindere es. Das ist dein Job! Also kümmere dich darum!« Indem er heftig die Faust ballte, klappte Pietro das Handy zu.

»Merda«, spuckte er aus und schleuderte das Handy mit solcher Gewalt auf den Tisch, dass es bis zur gegenüberliegenden Wand flog und dort zu Boden fiel.

Die plötzliche Bewegung rüttelte mich wach. »Pietro, es tut mir leid, aber wir müssen runter. Jetzt.« Ich war ziemlich beeindruckt, dass ich es schaffte, so eine ruhige Stimme beizubehalten. Innerlich fühlte ich mich, als versuche eine Fledermaus, aus meinem Brustkorb auszubrechen. Ich musste ihn hinter die Bühne schaffen.

»Jetzt. Du erwartest, dass ich *jetzt* auf die Bühne gehe?« Er griff sich an die Kehle und stand mit zurückgeworfenem Kopf da.

»Ja«, sagte ich und fühlte mich, als wäre ich von einer Klippe gesprungen. Verzweifelt versuchte ich mich an einem strengen Tonfall. Oh verdammt, er konnte nicht nicht gehen. Jeanie würde mich umbringen. Sie verließ sich darauf, dass ich ihn dorthin brachte.

»Meine Stimmbänder sind viel zu gespannt. Ich bin zu aufgewühlt.« Er trat auf einen der Stühle zu, jeder Zoll die Primadonna.

Zögernd berührte ich ihn am Arm. »Nicht so aufgewühlt wie die Zuschauer, Pietro. Manche von ihnen warten vielleicht schon seit Jahren darauf, dich zu sehen. Du kannst sie nicht enttäuschen.«